

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
bei der 75 Jahr-Feier der Jugendburg Gemen
am Samstag, dem 20. März 2021**

Lesungen vom Samstag der 4. Fastenwoche: Jer 11,18-20;
Joh 7,40-53.

Liebe Schwestern und Brüder hier im Burghof wie auch Sie, die Sie alle über das Internet mit in diesem Gottesdienst dabei sind,

ich habe mir für die Begegnung heute Morgen mit Ihnen drei Punkte überlegt, die ich Ihnen gerne aus diesem Anlass des 75. Geburtstages sagen möchte, die mir auch wichtig sind, um deutlich zu machen, wie sehr wir als Verantwortliche im Bistum dieses Projekt mittragen, nicht nur durch die Präsenz von Weihbischof Hegge in der Verantwortung für diese Burg in meinem Namen, sondern auch von mir aus, der mich manches mit dieser Burg schon an Begegnungen verbindet.

Ich kann ehrlich sagen: Ich bin stolz darauf, dass wir eine solche Einrichtung haben! „Jugendburg“, passt das eigentlich für junge Menschen, eine Burg? Wenn man jemandem sagt: Wir haben als Begegnungsstätte für junge Leute eine Burg, könnte jemand denken: Werden die eingemauert, ummauert, umzingelt? Burg steht für etwas Festes, für etwas Begrenztes, gewissermaßen für eine Sache aus einer alten Zeit, wo Menschen sich gegeneinander abschotten mussten. Aber es steht auch für Geborgenheit, das steckt sogar in dem Wort drin: Für Schutz, für Schutzraum, um einen Platz zu haben, einmal sich zurückziehen zu können, aufzuatmen, zu sich selbst zu kommen und nicht allem Möglichen ausgesetzt zu sein, sondern auch einmal zu erfahren: Es gibt eine schützende Mauer, einen bergenden Raum, durch das, was sich in dieser Burg ereignet, vor allem durch Begegnung und Gemeinschaft, die junge Menschen schätzen und brauchen.

Und zugleich – wenn man dann von der Burg aus in die Landschaft sowohl hinter uns wie nach vorne schaut – ist es auch eine Burg in einer Weite. Es geht nicht nur darum, einen schützenden, bergenden Raum zu haben und darum zu wissen, sondern: Aus diesem geschützten bergenden Raum heraus auch in die Weite geführt zu werden. Das meine ich nicht nur von der Landschaft her, sondern auch von dem Programm, das hier für junge Menschen gestaltet wird. Sowohl einen Ort zu haben, wo sie zu sich selbst kommen können wie auch, wo sie ermutigt werden, in die Weite des Raumes unserer Gesellschaft und der Kirche zu gehen, um dort tätig zu sein und mitzugestalten. Beides ist an diesem Ort gegeben.

Dabei fällt mir auf, dass zwei unterschiedliche Aspekte zu bedenken sind: Das eine ist: Die Grundfragen junger Menschen zu allen Generationen bleiben. Das macht es mir leicht – auch als älterer Mensch – in die Begegnung mit Ihnen zu kommen, Grundfragen, die ich mir auch vor 60, 50 Jahren gestellt habe: Nach dem Sinn meines Daseins, nach dem Sinn von Leben und Tod, nach dem Grund, warum unser Leben begrenzt ist, nach der Frage: Wie kann ich meinem

Leben Orientierung und Gestalt geben mitten in all den vielen Angeboten, die es gibt? Zugleich stelle ich fest, wie schnell sich die Generationen wandeln, so dass ich wünsche und ermutige: Wenn wir uns immer wieder neu in dieser Burg, in dieser Einrichtung, nach dem auch orientieren, wie junge Menschen heute in dieser Generation – wie wir so schön sagen „ticken“, was ihnen in besonderer Weise wichtig ist, dann kann es sein, dass Programme, die 2000 noch Geltung hatten, plötzlich schon von vorgestern sind. Ich habe oft den Eindruck, dass die Generationen noch viel schneller sich wandeln und wechseln, so dass da immer eine Flexibilität erforderlich ist, um angemessen in der Sprache, auch in der Musik, in den Formen, auf diese Grundfragen, die bleiben, einzugehen – bergend und in die Weite führend.

Der zweite Gedanke, liebe Schwestern und Brüder, ergibt sich aus den Texten, die nun mal die Kirche an diesem Samstag der vierten Woche in der Fastenzeit vorlegt, und die schon einen Ausblick geben auf das, was wir in der Karwoche – besonders an Karfreitag und Ostern - bedenken und feiern: Es geht um die Auseinandersetzung - das haben wir eben im Evangelium gehört - Jesu mit Seinen Gesprächspartnern, die sich mehr und mehr zu Seinen Gegnern entwickeln. Das scheint mir für diesen Ort von besonderer Bedeutung zu sein, weil diese Jugendburg hier in Gemen nicht einfach ein Platz ist, wo man allgemein Jugendarbeit und Sinn-Angebote, weltanschauliche Fragen bespricht und durchdenkt, sondern: Es geschieht auf der Grundlage genau dessen, was dieser Jesus von Nazareth der Welt geben und vermitteln wollte, oder sagen wir es mit dem Wort aus dem heutigen Evangelium: Auf der Grundlage eines Menschen, von dem die Gerichtsdiener, die Ihn festnehmen sollen, sagen: „*Noch nie hat ein Mensch so gesprochen*“ (Joh 7,46). Deshalb hat Er diese Breitenwirkung durch eine 2000-jährige Geschichte für diejenigen, die Seine Jüngerinnen und Jünger sind und sich in der Gemeinschaft der Kirche versammeln, aber auch für viele außerhalb, die nicht unmittelbar mit dem christlichen Glauben - und erst recht nicht mit der Kirche - in Kontakt stehen. Das aber bedeutet: All die Fragen, von denen ich eben sprach, bekommen von Ihm her eine Grundlinie und Orientierung, fordern deshalb auch immer wieder zu einer Entscheidung heraus. Wie ist das mit Ihm?

Wir erleben in diesem Text des Evangeliums, wie die Menschen über Ihn diskutieren und alles Mögliche über Ihn sagen, und dann heißt es: „*Und es entstand eine Spaltung unter ihnen*“ (Joh 7,43). Das gilt bis zur Stunde. Schließlich setzen sie sich auseinander, ob Er nun von Galiläa kommen muss, wenn er der verheißene Messias ist, oder nicht. Als sie nicht weiterkommen, gehen sie nach Hause (vgl. Joh 7, 52-53). Selbst innerhalb des engsten Kreises der Führer des Volkes entsteht eine Spaltung, weil jemand etwas ahnt – Nikodemus ist sein Name – von der Kraft, die in diesem Menschen steckt. Das ist es, was hier auch auf der Jugendburg Gemen Thema sein soll und darf. Wie ist das, wenn ich mich nach diesem Wort eines Menschen, das so großartig ist, sagen kann: Noch nie hat jemand so gesprochen!, orientiere? Dann bedeutet das auch heute: Spaltung - immer wieder die Herausforderung, zu unterscheiden. Das heißt eigentlich, kritisch sein. Kritisch sein heißt: Nicht einfach bloß zu kritisieren, sondern zu einer Unterscheidung zu finden: Was dient dem Leben, und was dient ihm nicht aus dem Geist Jesu? Das wird zu allen Zeiten zu Diskussionen und Auseinandersetzungen führen. Das ist auch der Auftrag der Kirche, mitten in dem Mainstream, der oft so kurzlebig ist, dass manches morgen schon von gestern ist, was heute war, in die Unterscheidung zu führen und zu schauen: Was gilt jetzt? Manchmal ist das sehr widerständig.

In manchen Fragen erleben wir das, und dann zu fragen: Wie kann Kirche mittendrin in der Spannung des Zeitgeistes einerseits und dem, was jetzt dran ist, leben und ihrem Anspruch gerecht werden? In vielen Fragen aber, die wir jetzt nicht auseinandernehmen wollen, bewährt es sich, in diese Unterscheidung für das eigene Leben und für die Gestaltung von Kirche und Gesellschaft einzutreten.

Wir in Deutschland mit dem „Synodalen Weg“ versuchen das auf eine ganz intensive Weise, und da gibt es dies und jenes. Oft gilt eben nicht: Das muss so sein und es muss so sein, oder: Es darf nicht so sein, sondern, wie Papst Franziskus so schön sagt: „Wir müssen von den beiden Außenpolen hinschauen auf das vermittelnde Dritte, das darübersteht.“ Und das kommt von dem her, von dem man sagen darf: „Das sind Worte ewigen Lebens.“ In diese Auseinandersetzung zu führen, das war der Auftrag von Clemens August, der vor 75 Jahren starb, in einer ganz eigenen Weise. Was muss das für ihn eine Auseinandersetzung gewesen sein, wo der Mainstream ganz anders ging, wo alle davon überzeugt waren, dass Rasse, Blut und Volk das Richtige sind, und dass deshalb alles unwerte Leben weg muss! Ein Beispiel - und wo ist es heute? Liebe Schwestern und Brüder, das gebe ich als Auftrag auch in diese Einrichtung hinein, um bergend und weitend sein zu können.

Das Dritte entnehme ich aus dem Text des Propheten, den wir heute gehört haben. Auch er berichtet von einer Situation, in der er sich gegen die Führenden des Volkes Israel zu einer ganz anderen Zeit als Jesu Zeit, richten muss. Er ist noch geprägt von dem Geist, der auch Rache kennt, so dass er davon sprechen kann: „*Denen wird einmal Rache zuteilwerden*“ (vgl. Jer 11,20) – ein solches Wort wäre aus dem Mund Jesu nie gekommen. Aber in dieser Auseinandersetzung sagt Er schließlich: „*Dir habe ich meine Sache anvertraut*“ (Jer 11,20).

Dieses Wort möchte ich Ihnen allen auch mitgeben: „Dir habe ich die Sache der Kirche anvertraut – auch heute. Dir habe ich die Sache der Gesellschaft Europas anvertraut – auch heute, die Menschen, die in der Pandemie in besonderer Weise gefordert sind.“ Das möchte ich auch Ihnen ganz persönlich hier und über das Internet sagen: Nehmen Sie dieses doch als Wort auch für Ihr Leben mit. Und Ihnen, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Sie hier jungen Menschen mit Rat und Tat zur Seite stehen, lege ich den Auftrag ans Herz, den Jugendlichen zu helfen, das noch einmal zu übersteigen: Alles kann dem Herrn in die Hände gelegt werden: Dir Herr habe ich ihre Sache anvertraut. Das ist etwas Bergendes, und das lässt atmen und macht frei. „*Dir habe ich meine Sache anvertraut*“ – was könnte das für jeden Einzelnen von Ihnen bedeuten? Was könnte das bedeuten, wenn wir heute Morgen sagen: Dir Herr habe ich die Sache der Jugendburg für die nächsten – sagen wir mal – 75 Jahre anvertraut?

Liebe Schwestern und Brüder, das hat etwas. Es birgt in einer Hand, von der Gott selbst sagt: „*In diese, meine Hand, habe ich dich eingezeichnet*“ (Jes 49,16). Es führt in die Weite. Wer wirklich glaubt und mit Christus verbunden ist, kann diesen Satz voller Vertrauen Tag für Tag sprechen. Dann spürt er, dass der Beter des Alten Bundes Recht hat, wenn er sagt: „*Du Gott bist meine Burg, meine Zuflucht, mein Retter*“ (Ps 18,3) und zugleich sagt: „*Du führst mich hinaus ins Weite, du befreist mich, denn du hast an mir Gefallen*“ (vgl. ebd. 20).

Amen.